

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.  
Älteste Zeitung des Bezirks

Bezugspreis: Für einen Monat 2 Goldmark mit  
Zutragen, einzelne Nummern 15 Goldpfennige.  
Gemeinde-Verbands-Kontokonto Nummer 3.  
Postfachkonto Dresden 12 548.  
Fernsprecher: Amt Dippoldiswalde Nummer 3.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen  
der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts  
und des Stadtrats zu Dippoldiswalde

Anzeigenpreis: Die 42 Millimeter breite  
Zeile 20 Goldpfennige, Eingeladene und  
Reklamen 50 Goldpfennige.

Verantwortlicher Redakteur: Felix Sehne. — Druck und Verlag: Carl Sehne in Dippoldiswalde.

Nr. 30

Donnerstag den 5 Februar 1925

91 Jahrgang

## Mittwoch den 11. Februar vormittags 1/12 Uhr öffentliche Bezirksauschussung im Amtshauptmannschaftlichen Sitzungssaale.

Der Zinsfuß für Reichsmark-Einlagen beträgt bis auf weiteres  
6 %  
und bei mindestens einmonatiger Kündigung 8 %.  
Dippoldiswalde, am 4. Februar 1925.  
Die Sparkassenverwaltung.

### Vertikales und Sächsisches.

— Tagesordnung zur 2. öffentlichen Sitzung des Bezirksauschusses der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, Mittwoch den 11. Februar 1925 vormittags 1/12 Uhr im Amtshauptmannschaftlichen Sitzungssaale. — Nachbesprechung für die von der Ungunst der Witterung in der Erntezeit 1924 besonders schwer betroffenen Landwirte. — Besuch des Landeskulturrefers am Stiftung von Bezirksprämien anlässlich der Landwirtschaftlichen Landes-Ausstellung Sachsen im September 1925. — Kapitalumstellung und Erhöhung der Landesbildungsgesellschaft „Sächsisches Heim“ in Dresden. — Erklärung wegen des zur vorjährigen Kaninchenausstellung des Bezirks gestifteten Bezirkssehenspreises. — Besuch des Stadtrats zu Dippoldiswalde um seine Bezirksbeihilfe zur Deckung des Fehlbetrags bei der Krankenkassensache. — 2. Nachtrag zur Geschäftsordnung der Stadtratsordnungen in Lauenstein. — Darlehnsaufnahme der Gemeinde Lauenstein. — Ortsgericht über das Hebammenwesen im Hebammenbezirk Jinnwald. — 10. Nachtrag zur Gemeindesteuerordnung für Wärenburg, Berbergsbergsteuern betr. — 8. Nachtrag zur Gemeindesteuerordnung für Jinnwald, Gemeindezuschlag zur Grundbesitzersteuer betr. — 6. Nachtrag zur Gemeindesteuerordnung für Hähnchen, Aufhebung der Zuwachssteuer und Zuschlag zur Grundbesitzersteuer betr. — Nachtrag zur Gemeindesteuerordnung für Friedersdorf, Hermsdorf, Ammelndorf, des Zweckverbandes Teilschiff für Holzbau, Hirschsprung, Wilmshaus, Seyde, Hartmannsdorf, Hermsdorf im Erzgebirge, bei Dippoldiswalde. — 1. Nachtrag zur Geschäftsordnung der Gemeindevorordnungen für Hähnchen. — Verkauf eines städtischen Grundstückes in Altenberg zur Errichtung eines Erholungsheims. — Veränderung von Gemeindegrenzen in Westenaun zur Vergrößerung einer Scheune. — Antrag der Gemeinde Hödenberg und Obercaunersdorf auf Sperrung des Kommunikationsweges zwischen beiden Orten für den Kraftwagenverkehr. — Nichtöffentliche Sitzung.

— Sonntag den 8. Februar 1925 findet im Gasthof zu Hähnchen die Bezirksversammlung des Verbandes der Grund- und Hausbesitzervereine der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde statt. Nach Empfang der auswärtigen Vertreter und Gäste am Bahnhof „Goldene Höhe“ beginnt die Tagung 1/2 Uhr. Die Tagesordnung bietet außer Sachberatungen 2 interessante Vorträge über die Lage des Hausbesitzers.

— Hypothekenaufwertung und Steuerneuerordnung. Der 3. Zivilsenat des Reichsgerichts hat eine wichtige Entscheidung getroffen, die sich auf eine hypothekarische Forderung bezieht, die zu einem Zeitpunkt in Papiermark beglichen wurde, als zwar die Aufwertung bereits wirtschaftlich gerechtfertigt, rechtlich aber noch nicht möglich war. Wenn in solchen Fällen eine Löschungsbescheinigung nicht erteilt oder nur unter dem Vorbehalt späterer Aufwertung gewährt worden ist, so kann nach dieser Entscheidung der Hypothekengläubiger seine hypothekarisch gesicherte persönliche Forderung nicht mehr aufgewertet verlangen. Der Schuldner oder kann nicht im Rechtswege die Löschungsbescheinigung erstreiten, so daß die Hypothek tatsächlich in diesem Falle ungeschützt bleibt.

Die unentgeltliche Totenbestattung. Die Landesstelle für Gemeindefürsorge hat eine Denkschrift über die unentgeltliche Totenbestattung in Sachsen verfaßt, aus der hervorgeht, daß bis Ende 1924 610 sächsische Gemeinden die unentgeltliche Totenbestattung ganz oder teilweise eingeführt hatten. In der Kreis- und Amtshauptmannschaft Dresden sind es 85 Gemeinden, davon 23 in der Amtshauptmannschaft Dresden. Von 565 Gemeinden konnten nähere Angaben über die Regelung der unentgeltlichen Totenbestattung ermittelt werden, und zwar von 395 Gemeinden auf Grund der Ortsgesetze und von 170 Gemeinden nur auf Grund der Fragebogen. Es haben hiernach 563 von den 565 Gemeinden die unentgeltliche Totenbestattung ortsgesetzlich geregelt. Nach diesen Ortsgesetzen wird in 206 Gemeinden der Anspruch auf unentgeltliche Bestattung von dem Tage der polizeilichen Anmeldung an gewährt, in 188 Gemeinden beginnt der Anspruch erst nach einem Jahre, in drei Gemeinden nach einem halben Jahre und in einer Gemeinde erst nach einem Vierteljahr. In 47 Gemeinden wird die unentgeltliche Bestattung davon abhängig gemacht, daß der Verstorbene mindestens ein Jahr in einer Gemeinde des Bezirks gemohnt hat, darunter sind 28 Gemeinden, die die Gegenseitigkeit zur Bedingung gemacht haben. Einige Gemeinden schließen Ausländer von der unentgeltlichen Totenbestattung aus. Neben der Wohnortbedingung wird in einigen Gemeinden die unentgeltliche Bestattung von der Bedürftigkeit der Hinterbliebenen abhängig gemacht. In einem Teil der Gemeinden tritt sie nur auf Antrag ein. 92 von den 565 von der Erhebung erfahrene Gemeinden haben die Unentgeltlichkeit der Bestattung von der Einhaltung der im Ortsgesetz oder durch Beschluß festgelegten Bestattungsform abhängig gemacht. Wer eine bessere Ausführung als die vorgesehene wünscht, hat die gesamten Bestattungskosten selbst zu tragen. Abschließend ersucht die Landesstelle in der Denkschrift Regierung und Landtag, den dem Landtage vorliegenden Gesetzentwurf über die Totenbestattung, der eine allgemeine landesgesetzliche Regelung bringen würde, baldigst zur Verabschiedung zu bringen, mindestens aber den ersten vier Paragraphen Gesetzeskraft zu verleihen.

— Handwerksmeisterprüfungen. Im Interesse des Handwerks ist als erste Liefserie eine besonders rege Beteiligung an den Handwerksmeisterprüfungen in den letzten Jahren

festzustellen. Neben dem Beweise des Wertes, der dem Recht zur Führung des Handwerksmeistertitels und der Befugnis zum Anleiten von Lehrlingen zukommt, ist die hohe Zahl der Meisterprüfungen auch allgemein ein Zeichen des Strebens im Handwerk. Es ist im Besten des Einzelnen wie des ganzen Standes äußerst wünschenswert, daß jeder ordnungsmäßig herangebildete Handwerker zu seiner Zeit die Meisterprüfung ablegt. Auch Handwerker, die sich in Gehilfenstellung befinden, ist die Ablegung der Prüfung im Interesse ihres Fortkommens bestens anzuraten. Die nächsten Prüfungen finden im Frühjahr 1925 statt.

— In der „Freitaler Volkszeitung“ lesen wir folgendes über die Gründung eines weltlichen Elternvereins: Auf eine Einladung des Ausschusses für die weltliche Schule in Dippoldiswalde hatten sich am Sonnabend abend in Stadt Dresden eine größere Anzahl Väter und Mütter eingefunden. Der Zweck des Abends war, Aufklärung über die weltliche Schule zu schaffen und einen Verein für die weltliche Schule zu gründen zu lassen als Gegengewicht zum christlichen Elternverein. Nach Begrüßungsworten des Einberufers referierte Lehrer Seifert, Dresden, über das Thema: „Die Schule in Gefahr!“. Besonderen Takt zeigte der Redner bei der Berührung der religiösen Fragen. Er stellte fest, daß unser Volk stark religiös veranlagt sei bis in die untersten Kreise hinein. Ein blindes Annehmen gegen dieses religiöse Gefühl wäre daher grundlos. Er erwähnte weiter, die Denkschrift des Volksbildungsministers Dr. Kaiser, den in Aussicht stehenden Reichsschulgesetzentwurf und welche Gefahren der Schule damit drohen. Daraus ging er auf die weltliche Schule näher ein und erläuterte den Anwesenden, in welcher Weise die weltliche Schule ihre Kinder religiös erziehe. Seine Meinung war: Religion kann man nicht unterrichten, sondern man muß sie erleben! Was stehe die weltliche Schule zur Frage der Sittlichkeit? Sie wolle die Kinder zu sittlichen Menschen im Dienste der Gemeinlichkeit erziehen. Vom Verhältnis der weltlichen Schule zum Elternhaus und Elternrecht könne man sagen, daß sie die Elternschaft zur Mitarbeit zu rufen habe. Es sei aber nicht gut, wenn ein Vater oder eine Mutter auf dem Standpunkt steht, über die Erziehung seines Kindes bestimmen nur ich. Man müsse die Natur des Kindes freien Lauf lassen. Deshalb müsse über die Erziehung des einzelnen Kindes die Allgemeinheit bestimmen, die sozialer eingestuft sei. Die Debatte war sehr anregend. Fast alle Anwesenden traten dem Verein bei.

— Schuljahrspfege. Im Dresdener Bezirk bestehen seit anderthalb Jahren die Zahnkliniken zu Tharandt, Radenau und die Hilfsschulen zu Dorsbahn und Grund. Noch vor Ostern beabsichtigt die Amtshauptmannschaft Dresden in Hellerau eine neue Klinik zu errichten. In verflochtenen Jahre wurden wie in allen Schulen des Bezirks 3. B. in Tharandt das zweite und letzte Schuljahr jahresweise behandelt, über 1000 Kinder und zwar 1400 erhielten Plomben, 1300 wurden Jähren gezogen, im ganzen nahm Bezirkszahnarzt Dr. Proger 4000 ärztliche Maßnahmen vor. Anher diesen Kliniken bestehen noch vier Schulzahnkabinen, die mit ähnlichen Zahlen aufwarten können. Das Wohlpharmazentrum der Amtshauptmannschaft Dresden ist bestrebt, Schuljahrspfege auch in diesem Jahre weiter auszubauen.

— Am 4. Februar verstarb in Schneberg der langjährige, treuerdienende Vorsitzende, des Erzgebirgsvereins Oberjustizrat Dr. Paul Silber. Der Verstorbene gehörte seit 1911 als weltlicher Vertreter der Epphorie Schneberg der Landesgruppe an.

— Am 3. d. M. verschied Oberlehrer i. R. Robert Fleischer in Obertraundorf. Er war 1857 geboren, besuchte das Dresden-Friedrichstädter Seminar, wurde dann Lehrer in Alt-Aipsdorf und war über 40 Jahre lang an der Frauendörfer Schule tätig, bis er Ostern 1923 in den wohlverdienten Ruhestand trat. Seiner Gemeinde war er ein gewissenhafter, treuer und gescheidter Lehrer und seinen Amtsgenossen im Bezirk ein zuverlässiger Freund. Wegen seines festen Charakters und seiner zielbewußten Anschauungen auf pädagogischem Gebiet wählte man ihn viele Jahre zum Vorsitzenden des Pädagogischen Vereins und zum Vertreter des Bezirks für den Sächsischen Lehrer-Verein. Man kann lächelnd behaupten, daß er dem Bundes-Lehrer-Verein lange Zeit sein pädagogisches Gepräge aufgedrückt hat. Für das Wohl und Wehe seiner Amtsgenossen sorgte Fleischer als Bezirksvorsteher der Lehrereinkassensache und des Pädagogischen Vereins, dessen Weibnachtsgaben den Lehrern und ihren Familien immer sehr willkommen waren. Auch für den Obstbauverein war er durch sorgsame Pflege seines Schulgartens erfolgreich tätig. Dafür ist ihm der Dank aller, für die er so feingegnig gewirkt hat, über das Grab hinaus gebührt.

— Reichstags, Reichsgemeindetag und Kirchenvorstandswahl können erst am 15. Februar gehalten werden.

— Tharandt. In einem Tunnel des Wasserkraftwerkes im Breiten Grunde nahm der Arbeiter Laubert aus Tharandt Gasgeruch wahr. Er verständigte den Ingenieur Mittelsbach und ging mit diesem durch den Tunnel, um nach der Ursache zu forschen. Sie fanden im Tunnel ein Karbidgas, in das abtropfendes Wasser gelangt war, so daß sich Karbidgas entwickelt hatte. Als Laubert mit seiner Karbidlampe dem Gas zu nahe kam, erfolgte eine Explosion. Laubert wurde im Gesicht verbrannt und stürzte bewußlos nieder. Mittelsbach, der etwas abseits stand, wurde weniger schwer verletzt. Beide wurden nach dem Krankenhaus gebracht.

— Dresden. Der Hausdallaufschuß B behandelte am Mittwoch zwei kommunalistische Anträge, die sich auf die Freiburger Hüttenknappschöpfung und auf die Erwerbsverhältnisse in den staatlichen Kalkwerken Hermsdorf und Lengsfeld bezogen. Nach ausführlichen Erklärungen der Regierung wurden beide Anträge gegen die kommunalistischen Stimmen für erledigt erklärt.

— Dresden. Große Speitverchiebungen kamen vor dem Gemeinsamen Schöffengericht zur Verhandlung. Die Anklage richtet sich gegen die getrennt lebende Drogistenfrau Koch und gegen den kaufmännischen Vertreter Hanke, während der Ehemann der ersteren, der Drogist Koch nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, weil er nach § 51 des R.St.G.B. nicht zurechnungsfähig ist. Nach der Anklage hat das Ehepaar Koch in den Jahren 1920–22 beim Hauptzolamt Dresden und ferner beim Zollamt Pirna öfter Besuche eingereicht um Bewilligung von Spiritus für genehmigte, bezw. medizinische Zwecke. Die mit der Nachprüfung betrauten Beamten wurden getäuscht und so gelang es, vom

Reichsmonopolamt rund 11.000 Liter Spiritus zugeteilt zu erhalten, der dann zu Wucherpreisen zur Herstellung von Trinkbrandwein Verwendung fand, wodurch die Interessen des Reiches schwer geschädigt worden sind. Hanke wurde der Beihilfe beschuldigt. Frau Koch war nicht zum Termin erschienen, sie entschuldigte sich durch Krankheit. Die deshalb an Gericht stelle ergangenen Verhandlungen ergaben, daß die Angeklagte in Dresden, 2. Hermann Koch in Pirna und 3. die „Solotum-Gesellschaft“ in Dresden. In Pirna und Freital seien je ein Mann vorhanden gewesen, die aber nie benutzt worden sind. Für alle drei vorgenannten Firmen war in der Leitmeritzer Straße ein einziger Büroraum da, außer dem Eheleuten Koch und Angeklagten habe es weiteres Personal nicht gegeben. Die zugelegten Spiritusmengen wurden jeweils sofort verschoben und andererseits durch fingierte Rechnungen und falsche Buchungen der Anschein zu erwecken versucht, als sei der ganze Betrieb in bester Ordnung. Hanke konnte lediglich nur wegen Beihilfe zum Betrug und Vergehens gegen das Brandweinmonopolgesetz verurteilt werden, er kam mit 230 Mark Geldstrafe davon, während Frau Koch mit weit empfindlicherer Bestrafung im späteren Termin zu rechnen haben wird.

— Dresden. In der Nacht zum Sonntag kam ein großer Personenkraftwagen in schärfstem Tempo aus Richtung Dorfstadt Plauen die Münchner Straße herangefahren. Am Münchner Platz macht die Fahrbahn eine Kurve. Dort vereinigen sich die Gleise der Straßenbahn nach der Mitte der Straße, während sie landwärts auf jener Strecke getrennt neben der Mittelpromenade hinlaufen. Der Fahrer des Kraftwagens bemerkte die plötzliche Veränderung der Fahrbahn offenbar nicht oder zu spät und fuhr mit voller Geschwindigkeit in die dort befindliche Hieranlage hinein und darüber hinaus. Die eiserne Einfriedigung wurde glatt umgerissen und wie Haarnadeln verbogen. Der Kraftwagen, der sicher stark beschädigt sein dürfte, ist unerkannt entkommen.

— Im Jahre 1924 betrug die Gesamtzahl der Fremden in Dresden 392 463 gegen rund 388 000 im Jahre 1919 und 324 000 im Jahre 1912. Ist die Zahl für 1924 auch äußerlich größer, bedeutet sie doch ein Rückgang des Fremdenverkehrs, denn die meisten Fremden blieben nur eine Nacht, während sie früher oft wochen- und monatelang verweilten.

— Für die ausgeschriebene Museumsdirektorstelle in Zwettkau sind gegen 20 Bewerbungen eingegangen. Ob die Stelle überhaupt eingerichtet werden wird und wie sie erst, zu besetzen wäre, darüber haben die städtischen Körperschaften noch zu entscheiden.

— Leipzig. Im Laufe der Untersuchung gegen den Luftmörder Krause, der in Leipzig die 15jährige Gertrud Leder und bei Dönnitz den jungen Erich Pannicke aus Dessau ermordete, hat sich herausgestellt, daß Krause wahrscheinlich noch einen Mord auf dem Gewissen hat. In den Angaben Krauses über seinen Aufenthalt befindet sich nämlich eine Lücke gerade in der Zeit, in der die 21jährige Elsa Kranz aus Treuenbrietzen verschwunden ist. Wie die Ermittlungen ergaben, besuchte Elsa Kranz am 20. November v. J. die amtliche Arbeitsvermittlungsstelle in Jägerbogh. Sie erhielt auch eine Stelle zugewiesen, hat sie aber nicht angetreten. Die Leiterin der Vermittlungsstelle beobachtete vom Fenster aus, daß sich die Kranz auf der Straße mit einem jungen Manne traf. Dieser ist aller Wahrscheinlichkeit nach Krause gewesen, denn man hat ihn nach dem 20. November noch einmal mit dem Mädchen zusammengelesen. Es besteht der dringende Verdacht, daß er auch die Kranz ermordet hat.

— Der Kraftwagenfahrer Karl Friedrich Hoffmann aus Leipzig hatte 1913 in England eine Engländerin geheiratet, mit Kriegsausbruch wurde er interniert und nach Friedensschluß kehrte er nach Deutschland zurück, seine Frau blieb in England, da sie von Deutschland nichts wissen wollte. Im Jahre 1920 betrat Hoffmann in Leipzig wieder, ohne daß seine englische Ehe geschieden war. Seine erste Frau hat ihm geschrieben, daß sie es hatte was deutsch ist, sie werde niemals deutschen Boden betreten, sie werde aber auch nie in eine Ehecheidung einwilligen, da sie ihren Mann keiner deutschen Frau gönne (!) Das Leipziger Schöffengericht ließ unter diesen Umständen größtmögliche Mißbilligung, erkannte gegen Hoffmann auf sechs Monate Gefängnis und billigte ihm eine dreijährige Bewährungsfrist zu.

— Unterheilsdorf. Hier wurden zwei Schwinder mit falschen Papieren angehalten, die sich taubstumm stellten. Sie waren aber verstanden auch vorzüglich sich auszudrücken, als ihnen die heilige Hermendad die Jungen liße.

— Stilschen. Auf dem hiesigen Vorwerke sind vor einigen Wochen einige Schweine von einem tollen Hunde gebissen worden, so daß drei Schweine an Tollwut verendeten. Ein Mann soll von einem Schweine gebissen worden sein, dieser hat sich zur Schutzimpfung nach Dresden begeben. Ueber Stilschen und eine Anzahl weitere Orte wurde die Hundesperre verhängt.

— Aus. In der letzten Stadtratsordnungsung wurde der Bau eines Unterhauptaufbaues für die hiesige Landespolizeiabteilung gegen den Widerspruch der Kommunisten genehmigt. Die Stadt wird durch den Bau nicht finanziell belastet, da die Kosten von Industriellen aufgebracht werden. Bewilligt wurden 62 000 M. zur Errichtung einer Fleischverkaufshalle mit zwei Wohnungen im Schlacht- und Viehhof; auch hierfür braucht die Stadt keine Mittel aufzubringen, da die Banknoten aus den Rücklagen der Anlage gedeckt werden; 50 000 M. sind bereits verfügbar. Der Schlachthof war lange Zeit ein Sorgenkind der Stadt; die finanziellen Verhältnisse sind aber sehr günstig geworden, da der Verkehr im letzten Jahre bedeutend zugenommen hat, die Zahl der Schlachtungen liegt um 74 v. H. auf 8828, die der aufgetriebenen Schlachtlinge auf 74 v. H. auf 1092. Die starke Zunahme ist darauf zurückzuführen, daß Aus eine der vier Um- schlagplätze Sachsens für die Vieheinfuhr ist.

— Gassen. Der private Kaufmann Carl Koch, konnte am 30. Januar in erfreulicher geistiger und körperlicher Frische sein 60 jähriges Bürgerjubiläum feiern.

## Chronik des Tages.

— Bormelstücken wird am 7. Februar von den englischen Truppen geräumt. Auch die in Obliß liegenden Truppen werden am gleichen Tage die Stadt verlassen.

— In einer Sitzung des Auswärtigen Ausschusses des Reichstages, die sich mit den Handelsvertragsverhandlungen beschäftigte, machte Dr. Stresemann vertrauliche Mitteilungen über die maßgebenden außenpolitischen Gesichtspunkte.

— Unter Vorsitz des Reichsfinanzministers von Schlieffen trat in Berlin die Konferenz der Finanzminister zusammen, die sich hauptsächlich mit dem Steuerausgleich zwischen Reich und Ländern befaßte.

— Im Prozeß gegen den Landgerichtsdirektor Kroner wegen Beleidigung des Magdeburger Schöffengerichts beantragte der Staatsanwalt 1000 Mark Geldstrafe.

— Die amerikanische Senatskommission hat sich einstimmig für den Handelsvertrag mit Deutschland ausgesprochen.

— Der französische Küstendampfer „Salgon“ ist mit 80 Passagieren an Bord gesunken.

## Der Ton macht die Politik.

Der englische Außenminister Chamberlain hat sich kürzlich über den Ton beschwerten zu müssen geglaubt, in dem die letzten deutschen Kundgebungen gegen die Verzögerung der Räumung von Köln gehalten waren. Dieser Ton war energischer als in früheren Darlegungen deutscher Reichskanzler und auswärtiger Minister, aber er entbehrte nicht der diplomatischen Korrektheit und betonte vor allem die Wahrung des guten deutschen Rechts in einer Weise, wie sie der Wahrung dieses Rechtes auf Seiten der Entente gegenüber angebracht war. Es ist nicht der gute Wille der Entente in Zweifel gezogen worden, sondern es ist nur mit der Entschiedenheit darüber nicht zurückgehalten worden, daß die Unterzeichner des Dawesabkommens von London nicht den Weg der Verhandlung und gegenseitigen Verhandlungen fortgesetzt hätten, der in der englischen Hauptstadt von ihnen eingeschlagen worden sei.

Das ist die Tatsache, der aber noch mehr beizufügen ist. Wenn wir uns über einen herausfordernden und unfeinen Ton beschwerten wollen, so hätten wir es gegenüber den Auslassungen aus Paris oft genug tun können. Poincaré hat darin etwas Tadelhaftes geleistet und Herriot hat sich in letzter Zeit bemüht, ihm darin nicht nachzusehen. Möglich, daß es geschehen hätte, wenn die deutschen Kanzler sich schon früher bemüht hätten, über den Rhein hinaus zu antworten, wie es über den Rhein herüber üblich ist, aber sie haben wohl nicht noch mehr Öl ins Feuer gießen wollen. Aus welchem Grunde sie es aber auch unterlassen haben mögen, gedankt wurde es ihnen nicht, und deshalb ist es gut, daß man in London und Paris wieder gemerkt hat, daß auch wir sprechen können, wie wir denken, und daß dies ein gutes Recht eines jeden Volkes ist.

Wir können außerdem dem englischen Minister des Auswärtigen erwidern, daß wir das Vorbild, welches die britische Politik in dieser Beziehung der Welt gegeben hat, noch lange nicht erreicht haben. Wenn zu Beiseiten Bismarcks aus London ein billiger Ausfall gegen Deutschland erfolgte, so wurden in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ prompt ein paar „kalte Wasserstrahlen“ nach der Themse geschickt, und der Deutschenfollor legte sich dann wieder. Gegen andere Staaten war man an der Themse noch unerbittlicher, und als Oesterreich-Ungarn Wien machte, Bosnien und die Herzegovina zu besetzen, rief der „große, alte Mann“ Gladstone sehr herb und ungehört: „Hände weg!“ England kann sich also wirklich nicht als Muster für den Ton in diplomatischen Verkehr aufspielen. Der Ton macht nicht nur die Politik, sondern auch die Politik, und wir haben dafür zu sorgen, daß der rechte Klang herauskommt. Chamberlain und Herriot haben es gehört. Darauf kam es an!

## Die Kredite der Reichspost.

**Energischer Protest der niedersächsischen Wirtschaftskreise.**

Der Industrie- und Handelskammerverband Niedersachsen-Kassel (Hildesheim, Braunschweig, Kassel, Detmold, Göttingen, Goslar, Hannover, Harburg, Hildesheim, Hüneburg, Minden, Oldenburg, Osnabrück, Verden, Wesermünde) hat aus Anlaß der Kreditverweigerungsfälle, die in letzter Zeit in der Öffentlichkeit erstert worden sind, an den Reichskanzler, den Untersuchungsausschuß des Reichstages und die Länderregierungen im Wirtschaftsgebiet Niedersachsen, Kassel, eine Eingabe gerichtet, in der die Kreditpolitik der Reichspost einer scharfen Kritik unterzogen wird. Wie aus der Eingabe hervorgeht, haben sich die Vertretungen des Bundesgebietes unter dem Druck d. r. ungeheuren Kreditnot, die insbesondere seit dem Frühjahr 1924 auf der Wirtschaft lastete, wiederholt an das Reichspostministerium mit der Frage gewandt, ob es nicht möglich wäre, zur Erleichterung der Kreditverweigerung der Wirtschaft die bei den Postbediensteten zusammenliegenden Gelder in erster Linie zur Befriedigung der Kreditbedürfnisse der soliden Wirtschaft in dem Bezirke der betreffenden Postbediensteten zu verwenden.

Der Bescheid des Reichspostministeriums lautete dahin, daß die Postbediensteter in einzelnen mit den vom Reichsfinanzminister und der Reichsbank aufgestellten und vom Verwaltungsrat der deutschen Reichspost bestellten Grundrissen in erster Linie dem Reich und der Reichsbank, sodann

**einigen erstklassigen Geldinstituten,** die volle Gewähr für die Sicherheit und besonders auch für Liquidität bieten, überwiesen werden.“ Als der Verkehrsverband Niedersachsen wissen wollte, welchen Geldinstituten in niedersächsischen Gebieten die Postgelder überlassen werden, antwortete der Reichspostminister, daß „aus grundsätzlichen Rücksichten nähere Einzelheiten über einzelne Darlehensnehmer der deutschen Reichspost nicht gemacht werden könnten.“ Der Industrie- und Handelskammerverband Niedersachsen in Kassel bemerkt dazu in seiner Eingabe:

„Die berufenen Vertretungen der Wirtschaft wüssten ihrem stärksten Befremden über eine derartige Geldpolitik in einer großen Reichsverwaltung Ausdruck geben. In Zeiten, in denen die für Volk und Reich produktiv schaffende Wirtschaft, unter der ungeheuren Kreditnot zu erliegen droht, haben die großen Verkehrsunternehmen im Reich, insbesondere die Reichspost, durch andauernde Ueberspannung der Tariffschraube die Wirtschaft noch weiter belastet und ungeheure Summen thesauriert. Statt, daß angeichts der außerordentlichen Schwierigkeiten der Wirtschaft und der durch die Reichsmark zur Erhaltung der Währungsbeziehung für notwendig gehaltenen Kreditabdrückungen diese aufgeschammlen Gelder wenigstens mittelbar der Wirtschaft nutzbar gemacht worden wären, z. B. in der durch berufenen Wirtschaftsvertretungen unseres Gebietes angeregten Weise, hat man hohe Summen an derart fragwürdige, neugegründete, unter ähneln Auswirkungen der Inflationszeit aufgetauchte Finanzunternehmen gegeben, und dann noch die Wirtschaftsvorteile dahin beschleiden, daß dies „erstklassige Geldinstitute“ seien, die volle Gewähr für Sicherheit und besonders auch für Liquidität böten!“

Angeichts dieser Sachlage richtet der Industrie- und Handelsverband Niedersachsen-Kassel namens der in ihm zusammengeschlossenen amtlichen Berufsvertretungen in seiner Eingabe die dringende Forderung an die maßgebenden Stellen, daß die zuständigen Behörden in das ganze Verfahren bei der Gewährung von Krediten durch öffentliche, auf Reich und Staat gestützte Geldinstitute energisch hineinkommen.

## Heilmann über Barmat.

**Zweistündige Vernehmung vor dem Landtagsauschuß.** Nach mehrstündiger Pause hat der Untersuchungsausschuß des Preussischen Landtages am Dienstagabend seine Verhandlungen über die Kreditgeschäfte der Preussischen Staatsbank (Seehandlung) mit Barmat und Kautzler fortgesetzt. Zunächst wurde der frühere Präsident der Seehandlung, Ego v. Dombrowski, noch einmal als Zeuge vernommen, der eingehende Angaben über die Entstehung der Staatsbankkredite machte. Im Mittelpunkt der Ausschusssitzungen stand die zweistündige Vernehmung des sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Heilmann, eines engen Freundes von Julius Barmat.

Nach der Aussage Heilmanns ist Julius Barmat 1907 von Polen nach Holland gegangen, wo er zunächst als Dolmetscher tätig war. Von 1910 bis 1914 handelte er hauptsächlich mit Zuckerviehhäuten, Lebensmitteln und deutschen Klavieren. Heilmann selbst hat Barmat nach dem Kriege kennen gelernt, als er die Berliner Berichterstattung für ein holländisches Blatt übernahm, zu dessen Gründung Julius Barmat 350 000 Gulden hergegeben hatte.

**Barmat als politischer Vermittler.**

Ueber die Beziehungen Barmats zum Reichspräsidenten berichtete Heilmann, nach der internationalen Sozialistenkonferenz in Amsterdam im Jahre 1919 sei Barmat nach Berlin gekommen und habe das Schreiben eines hervorragenden belgischen Politikers an Ebert vorgelegt, in dem dieser bat, ihm mitzuteilen, welche besonderen Wünsche die Sozialdemokraten für die Friedensverhandlungen in Versailles hätten. Barmat wurde vom Reichspräsidenten zu einem Abendessen eingeladen und später zum Empfang des Antwortbriefes zu einer Tasse Kaffee. Seitdem habe der Reichspräsident Barmat oder einen der Barmats nie wiedergesehen.

**Der Sohn Eberts**

habe sich selbst an Barmat gewandt und sei dann in der Bremer Privatbank angestellt worden. Er sei dort aber bald wieder ausgeschieden, da ihm die Tätigkeit dort nicht gefiel. Heilmann selbst habe in den Jahren 1919/21 mit Barmat selbst viel verkehrt, es sei fast kein Tag vergangen, wo sie nicht zusammengekommen seien. Seit 1920 habe an diesen Zusammenkünften auch der Berliner Polizeipräsident Richter teilgenommen. Heilmann habe auf diese Weise auch Kenntnis von den Geschäften Barmats erhalten, die in der Hauptsache Lebensmittelschäfte waren.

Heilmann schilderte die Reise nach Holland, an der auch der kommunistische Abgeordnete Koenen beteiligt gewesen sei. Koenen selbst habe die Reise dazu benutzt, um von Barmat ein Darlehen von 8000 Mark zu bekommen. Die Briefe seien ihm bekannt, die Koenen Barmat zu vernichten gebeten habe, um seiner Stellung bei der kommunistischen Partei willen.

**Heilmanns Empfehlungsbrief.**

Heilmann behauptete, daß sich seine ganze Beteiligung an dem Verhältnis Barmats zur Staatsbank auf die Empfehlung an den Finanzminister beschränkt habe. Solche Empfehlungen gebe jeder Abgeordnete eine Anzahl ab, wobei selbstverständlich Irrtümer passieren könnten. Der Schriftführer Weber habe sich beispielsweise durch einen Empfehlungsbrief des Reichskanzlers Dr. Stresemann eingeführt. Aus seinen Aufsichtsratsposten in den Barmatfirmen habe er weder direkt noch indirekt jemals einen Pfennig erhalten. Geschäftlich sei er bei Barmat zweimal tätig gewesen, wobei es sich um Schiedsrichterposten gehandelt habe, die aber auch nicht eingebracht hätten. Er habe ein Konto bei der Merkurbank gehabt, das zur Nachprüfung zur Verfügung stehe.

Heilmann schilderte dann, wie er von Barmat die Zustimmung zur Gründung der Treuhandgesellschaft erhielt. Barmat habe ihm Generalvollmacht für alle Geschäfte ausgestellt, die durch einen Vertreter vorgenommen werden können. Er habe davon keinen Gebrauch gemacht.

## Heilmann im Kreuzverhör.

Im Verlaufe der weiteren Untersuchung kommt der Vorsitzende des Ausschusses, Dr. Leibig, nochmals zu dem enge Freundschaftsverhältnis zwischen Barmat und Heilmann zu sprechen. Weiter ergab sich, daß Barmat der sozialdemokratischen Partei im Laufe von

sechs Jahren insgesamt etwa 50 000 Mark zugewandt habe, dagegen habe das Reichsbanner keine Unterstützung erhalten.

Der dem Untersuchungsausschuß angehörende kommunistische Abg. Stolt legt dann dem Zeugen Heilmann die Frage vor, ob ihm bekannt wäre, daß der Abg. Wels im Jahre 1924 Barmat von Berlin aus als Kurier an den damaligen Premierminister und Sozialdemokraten MacDonald geschickt hat, um Barmat auf diese Weise in englischen Kreisen einzuführen?

Der Zeuge gab zu, daß Wels den Barmat mit einem Privatbrief versehen, im Jahre 1924 zu MacDonald geschickt habe. In dem Briefe erinnerte Wels MacDonald daran, daß MacDonald den Barmat in derselben Zeit kennengelernt habe, in der Herr Wels mit ihm zusammenkam. Weiter ging Barmat mit einem inoffiziellen Auftrag des Reichspostministeriums

nach London, um mit der damaligen englischen Regierung über eine Aenderung des Postabrechnungsverfahrens zu verhandeln. Diese Verhandlungen waren von Erfolg gekrönt. Natürlich hat Barmat als Kaufmann dabei stets seine geschäftlichen Ziele im Auge gehabt. So hat er damals zu erreichen versucht, daß als eine der Abrechnungsstellen für den deutsch-englischen Postverkehr auch die Barmatsche Merkurbank zugelassen wurde.

Ueber die Verbindung Koenens mit Barmat bemerkte Heilmann, daß Koenen eines Abends Barmat aufgefordert habe, ins Hotel „Adlon“ zu kommen, um mit Kautzler wegen Anknüpfung von Geschäftsverbindungen mit Russland zu sprechen. Auf Heilmanns Anraten, der davor warnte, die Vermittlung Koenens anzunehmen, habe Barmat abgelehnt.

**Barmat in Deutschland nicht steuerpflichtig.**

Abg. Stolt fragt den Zeugen weiter, ob er seine juristischen Kenntnisse in der Steuerangelegenheit Barmats ausgeteilt habe, da damals seitens der Sozialdemokratie und in der Öffentlichkeit sehr starke Angriffe wegen der Steuerflucht erhoben wurden. Heilmann ist nicht über die Steuerleistungen Barmats bekannt. Gesprächsweise habe er gehört, daß Barmat der Ansicht war, da er seinen Wohnsitz in Amsterdam habe, sei er in Deutschland nicht steuerpflichtig. Er

habe auch in den Jahren 1919—1921 seines Wissens nach Steuern in Deutschland nicht gezahlt. Die Steuern seien von der Amexima in Berlin gezahlt worden. Später habe das Finanzamt zur Sicherstellung künftiger Steuerforderungen das gesamte Mobiliar und die Einrichtungsgenstände pfänden müssen. Eine Steuererklärung Barmats will Heilmann niemals gesehen haben.

## Magdeburger Nachklänge.

**Beleidigungsprozeß gegen den Vorsitzenden des republikanischen Richterbundes.**

Vor dem erweiterten Schöffengericht des Berliner Landgerichts begann am Mittwoch der Prozeß gegen den ersten Vorsitzenden des republikanischen Richterbundes, Landgerichtsdirektor Kroner, der sich wegen Beleidigung des Magdeburger Landgerichtsdirektors Bewersdorff zu verantworten hat.

Direktor Kroner hatte das im Magdeburger Prozeß gegen Rothardt gefällte Urteil, in dessen Begründung dem Reichspräsidenten Ebert Landesverrat im strafrechtlichen Sinne vorgeworfen wird, in einem Artikel der „Vossischen Zeitung“ überaus scharf kritisiert und dabei auch heftige Angriffe gegen den Vorsitzenden des Magdeburger Gerichts, Landgerichtsdirektor Bewersdorff gerichtet. Die Angriffe liefen darauf hinaus, daß Landgerichtsdirektor Bewersdorff sich bei der Urteilsfällung von seiner politischen antirepublikanischen Einstellung habe beeinflussen lassen.

Vor Eröffnung der Sitzung stellte Verteidiger Dr. Landsberg den Antrag auf Ablehnung des Vorsitzenden des Gerichtshofes wegen Befangens der Befangenhalt. Von glaubwürdiger Seite sei der Verteidigung mitgeteilt worden, daß der Vorsitzende bereits vor der Verhandlung seine Ansicht in einer Weise ausgesprochen habe, die erkennen lasse, daß er mit seinem Urteil bereits fertig sei. Die zuständige Strafkammer gelangte zur Ablehnung dieses Antrages, worauf in die sachliche Verhandlung eingetreten wurde. Der Angeklagte erklärte, auch heute noch auf dem in dem Artikel vertretenen Standpunkt zu stehen.

**Der Strafantrag des Staatsanwalts.** Am Schluß seines Plädoyers beantragte der Generalstaatsanwalt gegen den Angeklagten Kroner wegen formaler Beleidigung eine Geldstrafe von 1000 Mk. oder 50 Tagen Gefängnis. Den Beleidigten, Landgerichtsrat Schulze und Landgerichtsdirektor Bewersdorff, wird die Publikation des Urteils in der „Vossischen Zeitung“, in der „Deutschen Richterzeitung“ und in der „Magdeburger Zeitung“ zugesprochen.

**Das Urteil.**

Das Gericht gelangte zu folgendem Urteil: „Landgerichtsdirektor Dr. Kroner wird wegen formaler Beleidigung zu einer Geldstrafe von 3000 Mk., im Falle der Nichtbezahlung zu einem Tage Gefängnis für je 60 Mk. verurteilt. Dem Nebenkläger ist die Befugnis erteilt, das Urteil in der „Vossischen Zeitung“, der „Deutschen Richterzeitung“ und in der „Magdeburger Zeitung“ auf Kosten des Angeklagten zu veröffentlichen. Die Kosten werden dem Angeklagten auferlegt.“

## Politische Rundschau.

— Berlin, den 5. Februar 1925.

— Ein dem Reichstag zugewandener deutschnationaler Antrag ersucht die Reichsregierung, eine Neuregelung des gesamten Steuerwesens vorzunehmen, die mit dem bisherigen Grundsatz, die Steuerpolitik auf Kosten der Wirtschaft zu betreiben, bricht.

Der Hauptvorstand der Deutschdemokratischen Partei hat nach längerer Aussprache über die politische Lage die Haltung der Reichstagsfraktion gebilligt. Er erwartet von ihr eine entschiedene, selbständige und klare Opposition.

**Dr. Stresemann im Auswärtigen Ausschuss.** Nachdem Reichsaussenminister Dr. Stresemann in vertraulicher Rede über die außenpolitischen Gesichtspunkte gesprochen hatte, die bei den abgeschlossenen, bzw. jetzt noch schwebenden Handelsvertragsverhandlungen maßgebend waren, ging Reichswirtschaftsminister Reubaus auf die wirtschaftliche Bedeutung dieser Verhandlungen ein.

**Gewerkschaften und Ruhrstand.** Der Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter hat zu den Entschuldigungsleistungen an die Ruhrindustrie Stellung genommen und diese Forderung als eine einseitige Bevorzugung der Arbeitgeber auf Kosten der Arbeitnehmer erklärt. Er verlangt, daß auch die Arbeitnehmer nicht unberücksichtigt bleiben. Eine ähnliche Entschuldigung hat auch der sozialdemokratische Alte Bergarbeiterverband gefordert. Ferner hat der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund und der Allgemeine freie Angestelltenbund gegen die an die Großindustrie von Rheinland-Westfalen ausgehende Entschuldigungs Protest eingelegt.

**Hitlers Wiederauftreten.** Nach der bald zu erwartenden Aufhebung des Verbots der nationalsozialistischen Bewegung in Bayern wird Adolf Hitler in einer großen Versammlung in München wieder in die Öffentlichkeit treten. Hitlers Ziel ist der Wiederaufbau der von ihm gegründeten Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei mit dem abgeänderten Programm: Kampf gegen den Marxismus und Befreiung allgemein vaterländischer Ziele. Hitler tritt damit in Gegensatz zu dem bolschewistischen Block in Bayern und der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Großdeutschlands und nähert sich etwas den bürgerlichen Parteien.

## Rundschan im Auslande.

Eine elisabethische Mission beim Vatikan.

Auf Vorschlag des französischen Ministerpräsidenten Briand hat die Pariser Kammer beschlossen, an Stelle der bisherigen Botschaft beim Vatikan, die vor einigen Tagen durch Kammerbeschluss aufgehoben wurde, eine elisabethische Mission beim Vatikan einzurichten, der die Erledigung der religiösen Angelegenheiten für Elsaß-Lothringen auf Grund des Konkordates obliegt. Die dafür erforderlichen Mittel in Höhe von 58 000 Franken wurden mit 317 gegen 246 Stimmen bewilligt. Als Leiter der elisabethischen Mission beim Vatikan soll der frühere deutsche Reichstagsabgeordnete und spätere französische Kammerdeputierte Wetterle ausersien sein.

Der deutsch-amerikanische Handelsvertrag gesichert.

Die amerikanische Senatskommission für auswärtige Angelegenheiten hat sich einstimmig für den Handelsvertrag mit Deutschland ausgesprochen, doch sollen die Schiffahrtbestimmungen zunächst nur 12 Monate nach Austausch der Ratifikationsurkunden laufen und dann vierteljährlich kündbar sein. Ferner soll der Vertrag nicht als Abänderung irgend welcher Einwanderungsgesetze ausgelegt werden, sondern beide Länder behalten bezüglich der Einwanderung ihre volle Freiheit.

Italien soll seine Schulden bezahlen.

Vorab, der Vorsitzende des amerikanischen Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, hat beim Staatssekretär Mellon nach der Höhe der italienischen Schulden, dem vereinbarten Zinssatz und der daraus erwachsenden Zinslast schriftlich angefragt. Ferner erbat er Aufschluß darüber, ob ein Vorschlag über die Rückzahlung gemacht und ob bereits Zahlungen erfolgt seien. Wie aus Rom verlautet, soll der neue italienische Botschafter in Washington volle Instruktionen erhalten haben, die Frage der italienischen Schulden an Amerika sofort nach seiner Ankunft in Washington aufzuwerfen. Dies ist die erste amtlich empfangene Andeutung, daß Italien beabsichtigt, über die Regelung seiner Verpflichtungen zu verhandeln.

## Deutscher Reichstag.

Berlin, den 4. Februar 1935.

Zu Beginn der Sitzung wird das Abkommen mit Polen über die Benutzung von Baulichkeiten im Dorfe Kurzebrad im Kreise Marienwerder durch Polen in 1. und 2. Lesung angenommen.

Abg. Schulz-Dromberg (Dnt.) kündigt dabei für die 3. Lesung scharfe Beschwerden seiner Freunde gegen die Polen an.

Darauf wird die zweite Lesung des Reichshaushalts

fortgesetzt beim Reichsrechnungswesen.

Abg. Schneider-Berlin (Dem.) bemängelt die viele überflüssige Schreibarbeit und bringt weitere Wünsche seiner Partei vor.

Auf Antrag der Parteien werden noch etwa 50 Interpellationen und Anträge, die Arbeitsfragen betreffen, mit zur Verhandlung gestellt.

Abg. Drewitz (Wirtsch. Bg.) schildert die schwere wirtschaftliche Notlage des Mittelstandes und fordert nachdrückliche Hilfe für Gewerbe und Handwerk.

## Aus Stadt und Land.

**Aufhebung einer Falschgeldwertfakt.** Die Kriminalpolizei hatte einen Mann beobachtet, der seit längerer Zeit an verschiedenen Stellen der Stadt Berlin falsche silberne Markstücke in Zahlung gab. Die Beamten stellten die Personalfisten fest und drangen überraschend in seine Wohnung ein. Dort fand man sämtliche Utensilien zur Anfertigung von falschen Ein- und Dreimarkstücken und eine große Menge falschen fertigen Silbergeldes. Der Falschmünzer wurde verhaftet, das Material beschlagnahmt.

**Vier Personen wegen Wohnungszwischenungen verhaftet.** In Gränheide in der Mark hat die Kriminalpolizei vier Männer verhaftet, die beschuldigt werden, in großem Umfange Lauschnungen gegen hohes Entgelt verschoben zu haben. Es handelt sich um den ehemaligen Gemeindevorsteher, einen Gemeindefeldarbeiter, einen früheren Angestellten des Gemeindevorstandes und einen Elektrotechniker. Die Wohnungszwischenungen haben sich im Westen Berlins abgepielt. Das Wohnungsamt soll nicht beteiligt sein.

**Besuch des türkischen Botschafters in Hannover.** Der türkische Botschafter in Berlin wollte in

Hannover und besuchte in Begleitung des Leiters der türkischen Handelsabteilung, des türkischen Konsuls Koopmann und mehrerer Herren der Industrie und Handelskammer Hannover mehrere Fabriken. Die Fabriken beschäftigten in der hannoverschen Waggonfabrik einen Teil der von der Türkei bestellten vierachsigen Schienenwagen und interessierten sich besonders für Motorpflüge und Lokomotiven. Dem Generalfeldmarschall von Hindenburg statteten die Herren ebenfalls einen Besuch ab. Von Hannover aus reist der Botschafter nach Hildesheim und Braunschweig.

**Das Rauchen im Walde.** In einer dem preussischen Landtag zugegangenen Novelle zum Feld- und Forstpolizeigesetz sollen nicht nur die Strafbestimmungen für Forstdiebstahl verschärft werden, sondern sie legt auch eine Aenderung des Rauchverbotes im Walde vom 15. März bis 30. September vor. Auf Verlangen des Staatsrates wird die Bestimmung dahin ergänzt, daß das Rauchen aus einer Pfeife mit Deckel nicht unter diese Bestimmungen fällt.

**Ein Hauptmann als Räuber.** Im November 1923 wurde der Profurist Josef Strauß im Bürohaus Continental in Hannover ermordet aufgefunden. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf den Drogisten Wilhelm Bähre, genannt Wulfo, und den 1900 geborenen Hauptmann Wilhelm Gräß. Während Bähre ins Ausland entkam, wurde Gräß in Köln verhaftet. Er hatte sich nunmehr vor dem Schwurgericht in Hannover zu verantworten, mit ihm die Bellebte des flüchtigen Bähre wegen Nichtanzeige des geplanten Verbrechens. Gräß leugnete die Tat, gab aber zu, daß er von der Absicht gewußt habe. Er wurde wegen schweren Raubens mit Todeserfolg zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Das Mädchen erhielt 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Die Untersuchungshaft wurde beiden angedreht.

**Begnadigung eines meinelidigen Stadtrates.** Der wegen Meinelids zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilte sozialdemokratische Stadtrat Witrod in Rassel ist zu zweijähriger Gefängnisstrafe begnadigt worden. Die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bleibt bestehen.

**Riefensener in einer Altonaer Futtermittel-fabrik.** Aus bisher unbekannter Ursache entstand in der Häckelschneiderei der Strohpresse der Altonaer Futtermittelfabrik von Hamelmann ein gewaltiger Brand. Die mit allen verfügbaren Mannschaften erschienene Feuerwehr stand einem Flammenmeer gegenüber. Zur Bekämpfung der immer neu auftauchenden Brandherde wurden 20 Rohrleitungen angelegt. Mit großem Getöse stürzte in kurzen Zwischenräumen das Hochwert des Häckelwertes zusammen, 20 Meter hohe Feuergeräde zum weithin geröteten Himmel entzündend. Eine riesige Menschenmenge umsäumte die von der Schuttpolizei abgesperrte Brandstätte. Erst in später Abendstunde konnten die ersten Aufräumungsarbeiten in Angriff genommen werden.

**Bermelstörchen von interalliierten Truppen frei.** Auf Grund einer Verfügung des interalliierten Unterausschusses der Rheinlandbahn werden ab Sonnabend, den 7. Februar, mittags, die Eisenbahntrochsen in Bermelstörchen, Scherberg, Ohligs, Graefrath und Engelskirchen zurückgezogen. Damit wird Bermelstörchen, das seit 1918 englische Besatzung hat, von Truppen frei. Die bisherige Bahnhofs-, Pöb- und Güterkontrolle in Ohligs wird in eine Verkehrsüberwachungsstelle umgewandelt. Der bisherige englische Offizier bleibt weiter als Leiter der Stelle im Amt. Militärpolizeibeamte werden künftig richterliche Kontrollen des Personen- und Güterverkehrs vornehmen. Die bisherigen Pöbvorschriften werden nicht geändert.

**Fünf Wirtschaftsgelände eingeeffert.** In Niederheid bei Düsseldorf sind durch eine Feuerbrunst fünf Oekonomiegebäude vernichtet worden. Die Entstehungsurache ist noch unbekannt. Die Feuerwehren der benachbarten Ortschaften dämmten das Feuer ein, indem sie eine Schneise zwischen den zusammenhängenden Wohnhäusern legten. Bei dem starken Nordwestwind bestand Gefahr für die ganze Ortschaft. Eine Menge landwirtschaftlicher Maschinen und größere Viehbestände fielen dem Feuer zum Opfer.

**Das Verfahren gegen Castiglioni eingestellt.** Die Untersuchung gegen Camillo Castiglioni, den reichen Mann in Oesterreich, dem die Schuld an dem Zusammenbruch der Allgemeinen Depositenbank in Wien beigemessen und der größerer Spirituschiebungen verdächtigt wurde, ist auf Antrag der Staatsanwaltschaft eingestellt worden. In der Begründung heißt es, daß bezüglich des Zusammenbruchs der Allgemeinen Depositenbank die Untersuchung unzweifelhaft ergeben habe, daß dieses Institut zu der Zeit, als Castiglioni seine Leitung in andere Hände übergab, aktiv und lebensfähig war, und daß der spätere Zusammenbruch nicht auf die Tätigkeit Castiglions zurückgeführt werden kann. Weiter ist festgestellt worden, daß Castiglioni keine Schuld an den Spirituschiebungen habe.

**Von einer Lawine verschüttet.** Im Ennstal (Oesterreich) ist eine Gesellschaft von sechs Eisfabrikern aus Graz von einer Lawine verschüttet worden. Vier von ihnen konnten gerettet werden, eine Frau wurde als Leiche geborgen, der Brazer Obmann des Oesterreichischen Touristenklubs wird vermisst.

**Blutiges Liebesdrama im Fahrstuhl.** In einem Hotel in Budapest war ein 19jähriger Fahrstuhlführer mit einem Stubenmädchen ausgefahren. Plötzlich hörte man aus dem Fahrstuhl verzweifelte Hilferufe des Mädchens. Man konnte den Fahrstuhl erst im dritten Stockwerk aufreißern und fand das Mädchen blutüberströmt im Lift liegen. Der junge Mann stieß sich, als man ihn ergreifen wollte, ein Messer in das linke Handgelenk. Das Mädchen wurde mit lebensgefährlichen Stichwunden ins Krankenhaus gebracht; der Täter wurde verhaftet.

**Die Befehung des Generals Wille.** In Zürich fanden die Befehungsfestlichkeiten des Schweizerischen Generals Wille statt, der während des Krieges die Schweizer Truppen befehligte. In der Fraumünsterkirche wurde eine Gedächtnisfeier gehalten, an der Vertreter des Heeres, der Regierung, der Universität und andere angesehene Persönlichkeiten teilnahmen. Der Leichenzug wurde von einer Schwa-

ron, einer Batterie und einem Bataillon des in Zürich garnisonierenden Schützenregiments, einer Reihe höherer Offiziere und hunderten von Soldaten aus allen Teilen der Schweiz eröffnet. Auch der deutsche Konsul von Zürich befand sich im Trauerguge. Der deutsche Botschafter Dr. Adolf Müller hat dem Bundesrat das Beileid der deutschen Reichsregierung ausgesprochen.

**Freilegung des Firkus Maximus.** Der italienische Unterrichtsminister ordnete den Beginn der Freilegungsarbeiten am Firkus Maximus in Rom an. Die ersten Ausgrabungen sollen am nördlichen Ende stattfinden, dort wo heute die Straße nach Santa Sabina hinaufführt.

**Das Geld liegt auf der Straße.** Unbekannte Automobilisten haben vor einem Bauernhause auf einer Landstraße in Italien ein Kind ausgelegt, dem 18 000 Lire in bar und ein Zettel mitgegeben waren, daß auch in Zukunft für das Kind gesorgt werde. Die Bauernschaft machte Anzeige.

**Ein Dampfer mit 160 Personen untergegangen.** Nach einer amtlichen französischen Meldung ist der französische Küstendampfer „Saigon“, der regelmäßig zwischen der indischen und chinesischen Küste verkehrte, mit 160 Personen an Bord untergegangen. Der Dampfer war am 3. Dezember aus Quinchon nach Tourano aufgebrochen, das er nie erreichte. Die Nachforschungen französischer Kriegsschiffe sind ergebnislos geblieben.

**Brand eines Gasbrunnens.** In Saku (Rußland) ist der größte Gasbrunnen in Brand geraten. Die Flammen stiegen 50 Meter hoch. Durch die Gase sind 27 Menschen vergiftet worden. Der Gefahr einer Verbreitung des Brandes auf andere Betriebe ist vorgebeugt.

## Kleine Nachrichten.

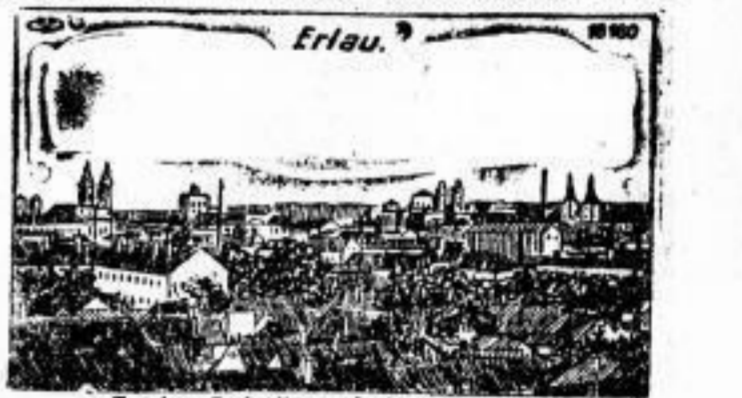
Der Geheimrat Regierungsrat, Universitätsprofessor Dr. Hugo Gering, der als Forscher für die nordischen Sprachen und besonders auch durch seine treffliche Übersetzung der Edda bekannt geworden ist, ist in Kiel, 84-jährig, gestorben.

In Düsseldorf ist der Kunstmaler Professor Dr. Eduard v. Sebhardt im Alter von 84 Jahren gestorben.

In Baden bei Wien starb im Alter von 78 Jahren Maria v. Wetzera, die Mutter der Baroness Wetzera, deren Namen mit der Tragödie des Prinzen Rudolph auf Schloß Mayerling eng verknüpft ist.

**Universitätsstudium oder Besuch einer Handelsschule,** das ist heute die Frage, die für Tausende von jungen Männern und Mädchen aufgeworfen wird, wenn über die Wahl des Lebensberufes gesprochen wird. Gelehrtes Studium oder Kaufmann, diese beiden Zweige erscheinen vielfach als die wünschenswertesten an dem Baum der Existenz. Für die einfache Handarbeit kann man sich oft nicht so recht entscheiden, es ist hier mancherlei von früherem Vorurteil geblieben, das abgestreift werden sollte. Auch die Handarbeit ernährt den Mann oder die Frau, und zwar nicht selten besser als ein anderer Beruf. Die akademische und kaufmännische Laufbahn stellen hohe Anforderungen an Tüchtigkeit und Wissen, die nicht immer genügend gewürdigt werden, ohne die aber niemand vorwärts kommt.

**Die Einreiseerlaubnis nach Italien.** In letzter Zeit häufen sich Fälle, daß preussische Staatsangehörige mit in Preußen ausgestellten Pässen bei dem italienischen Konsulat in München vorstellig werden, um die Einreiseerlaubnis nach Italien zu erhalten. Der italienische Konsul lehnt grundsätzlich die Erteilung eines Pässes für Bässe ab, die in Berlin oder dem übrigen Teile Preußens ausgestellt sind, mit der Begründung, bestimmungsgemäß nur zur Befreiung von in Bayern ausgestellten Pässen zuständig zu sein. Da der Reiseverkehr nach Italien Mitte Februar einfließen pflegt, liegt es im Interesse des reisenden Publikums, darauf zu achten, daß jeder Reisende bei der zuständigen ausländischen Vertretung visiert wird.



Zu den Erdstößen in Ungarn.

In den letzten Tagen waren in Ungarn mehrere Erdstöße zu verspüren, von denen das Städtchen Erlau am meisten betroffen wurde. Viele Häuser haben sehr erheblichen Schaden erlitten, jedoch sie einzustürzen drohen und geräumt werden mußten. Der Turm der alten Franziskanerkirche ist schief geworden.

## Scherz und Ernst.

**Spinnenseide ist keine Unmöglichkeit.** Oft schon hat man versucht, das Gespinnst der Spinne nutzbar zu machen, freilich ohne rechten Erfolg. Das ist aber möglich, es ähnlich wie Seide zu benutzen, hat schon 1916 Herzog für die Fäden einer Spinne auf Madagaskar erwiesen. Diese Spinnenseide hat nahezu das Gewicht der echten Seide, quillt aber im Wasser erheblich auf (wie Kunstseide) und verfarbt sich auch dabei. Doch ließe sich dies wohl vermeiden. Der hemische Stoff der Spinnenseide ist dem von echten Seide ähnlich. Die Reißfestigkeit des einzelnen Fadens der Spinnenseide ist gering, die sog. Reißlänge (Reißfestigkeitsgrad mal Bruchbelastung) der der echten ziemlich gleich. Die Elastizität des Spinnensfadens ist dagegen der des Seidenspinnerfadens weit überlegen, kann man jenen doch um ein Drittel seiner Länge dehnen, ohne daß er reißt. — Es mag noch gute Wege haben, bis man die Spinnenseide wirklich technisch verwerten kann; aber die Möglichkeit läßt sich nach jenen Erfahrungen doch nicht in Abrede stellen. — D.



**△ Karneval.** Wie die Zeiten sich doch ändern. Einst war der Karneval das beliebteste und populärste Volksfest, aber immer mehr büßt er an Bedeutung ein. In Norddeutschland, die Rheinlande ausgenommen, beschränkt er sich meist nur noch auf die Veranstaltung der üblichen Tanzfeste und Maskenbälle, die große Öffentlichkeit fehlt, der Uebermut herrscht nur noch in beschränktem Kreise innerhalb eines abgeschlossenen Raumes. Je mehr man indes nach Süden kommt, in die Länder der wärmeren Sonne und der wärmeren Herzen, desto mehr findet man echtes Karnevalsstreben auch noch auf der Straße, so in München, und noch tiefer in Rom, Venedig und Nizza. Aber auch hier ist das Fest längst nicht mehr das, was es einst war. Nur in Nizza hat sich die frühere Karnevalsraune noch erhalten mit ihren alten belustigenden Bräuchen. Dort ist's freilich auch leichter Karneval zu feiern, herrscht doch um diese Zeit schon sonniger, wonniger Lenz; die Kirichen- und Mandelbäume blühen und locken die Menschen ins Freie; beim Fastnachtstrummel verschwinden die sozialen Unterschiede, ein jeder wandelt im Maskenkostüm als Karrer unter Karrern einher.

**Der grobe Beethoven.** Es war im August des Jahres 1845, als König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen der Enthüllung des Beethoven-Denkmal in Bonn beiwohnte. Das durch den königlichen Besuch etwas verwirrte Komitee führte die hohen Herrschaften in das prächtig fürstlichen Schloss, damit diese von dort aus der Feier beiwohnen sollten. Als schließlich die Halle fiel, brach eine der anwesenden Hofdamen in ein schallendes Gelächter aus, und der König rief laut: „Ei, der lehrt uns ja den Rücken zu!“ Da trat Alexander v. Humboldt für das bestürzte Komitee ein, indem er bemerkte: „Majestät, Beethoven ist schon in seinem Leben ein grober Kerl gewesen.“

**Vorzügliches Hausmittel gegen Husten und Heiserkeit.** Ein sehr einfaches Mittel, das bei Erkältungshusten und Heiserkeit sehr schnell Bindeung schafft, den Schleim löst, und die entzündeten Schleimhäute der Luftwege geschmeidig macht und heilt, ist folgendes: Man zerstoßt weißen Sandzucker zu ganz feinem Pulver und mischt dieses unter bestes und möglichst frisches Olivenöl, und zwar in solcher Menge, daß eine mittelweiche Paste daraus entsteht, von der man dem Leidenden Stücken in der Größe einer Bohne gibt, die er wie einen Bonbon langsam im Munde zergehen läßt. Diese Paste schmeckt durchaus nicht unangenehm und wird auch von Kindern gern genommen. Die rasche Hilfe, die dieses einfache Mittel leistet, ist schon oft erprobt worden, und wer es einmal versucht, wird es gewiß in seinen Hausmittelschatz aufnehmen.

**Die Schummerstunde.** Der Tag neigt sich seinem Ende zu, es fängt an zu dunkeln; aber noch ist es nicht dunkel. Das ist die Dämmerung, die Schummerstunde. Während draußen die Abendshatten sich auf die Erde herabsinken, wird es im Zimmer stiller und stiller, das laute Klaudern und Lachen der Kinder verstummt. Sie scharen sich um die Mutter oder Großmutter und lassen sich Geschichten oder Märchen erzählen. Großmutter erzählt auch gern aus ihrer eigenen Kindheit, wo alles so anders war als jetzt, anders und schöner — es war die gute alte Zeit. Am liebsten lauschen die Kleinen in der Schummerstunde Sagen und Märchen. Die Dämmerung schiebt sich auch in die Stube, die Umrisse verschwinden, in den Ecken ist es schon fast finster, da meint man das Wunderbare zu sehen, was in den Sagen und Märchen berichtet wird. Im hellen Tageslicht würde man es nicht für möglich halten, im Zwielicht, im Dämmern, glaubt man daran. Sie hat viel Macht über die Seelen der Kinder. Die Großen schauen hinaus in die Dämmerung, sinnend, träumerisch, mit nach innen gewandtem Blick. Es ist eine stille Stunde, und doch so bewegt, so gedankenschwer. Manche lieben sie deswegen, andere fürchten sie. Aber wer sie die Schummerstunde heißt, für den ist sie nicht traurig, sondern traulich. Er bezieht sich nicht mit dem Anglänzen der Lampe. Das Licht vertreibt das Dunkel, es vertreibt auch den Hauber, mit dem uns die Dämmerung umspinnt. Man braucht nicht ein Poet zu sein, um diesen Hauber zu verspüren, aber ein Poet kann ihn am besten in Worten ausdrücken. Und das hat unter andern der feinsinnige Adolf Friedrich Graf von Schack getan, der in einem seiner Gedichte die Zwielichtstunde begrüßt, weil sie, jede Wunde lösend, die Seele mild umfängt und Träume und Erinnerungen aus der Kindheit weckt, die mit Geisterzungen von vergangener Seeligkeit flüstern. Nicht jedem naht sie so, doch auch als trauliche Schummerstunde hat sie ihre geheimen Nelke, die von Zungen und Allen empfunden werden.

## Gartenpflege im Februar.

Nach dem Volkspruch ist „Lichtmess (2. Februar) der Winter bald vergessen“. Die Sonne steigt höher, und der Safttrieb in Baum und Strauch regt sich. Schneeglöckchen blühen, Weidenkätzchen erscheinen und an schönen Tagen wagt die Berke ihren ersten Kriller. Dieses erwachende Leben ist auch an unseren Zimmerpflanzen bemerkbar. Knospen-, Blätter- und Blütenbildung setzt viel kräftiger ein, und die Blumenwiebeln entfalten jetzt ihren vollen bunten Flor. Aber gerade in dieser Zeit des Wachstums bedarf der Zimmergarten besonderer Pflege. Den Raum, in dem Zimmerpflanzen stehen, lüftet man jetzt fleißiger in sonniger Mittagsstunde und befruchtet die Gewächse. Bei trockener Zimmerwärme machen sich leicht allerlei Parasiten, wie Blatt- und Schildläuse, bemerkbar: diese müssen entfernt werden. Das Umtöpfen älterer

Pflanzen, die nicht im vollen Flor stehen, kann jetzt beginnen, ebenso die Stecklingsvermehrung von Pelargonien, Fuchsen, Deliotrop, Begonien, Abutilon usw.

Im Gemüsegarten können schon die ersten Vorbereitungen zur Gemüseausaat getroffen werden. Um frühe Kartoffeln zu ernten, legt man diese, die Augen nach oben, in Körbe und Risten dicht nebeneinander und stellt sie an einen mäßig warmen Ort. Bei frostfreiem Wetter können Möhren, Zwiebeln, Salat, Petersilie, Erbsen (eine Frühsoorte), Sellerie und Schwarzwurzeln ausgepflanzt werden. Auf den Erdbeerbeeten bringt man zwischen den Stauden kurzen vorcotteten Dünger, der später umgegraben wird. Durch dieses Verfahren schützt man die Erdbeerstauden bei eintretenden Nachfrösten vor dem Erfrieren. Die mittags warm scheinende Sonne hebt die Wurzeln hoch, und die Nachfröste vernichten sie dann.

Im Obstgarten kann man bei frostfreiem Boden die sogenannte Baumshelbe, d. h. den Boden unter der Krone umgraben und auf jeden Quadratmeter 50 bis 100 Gramm phosphorsaures Kalk ausstreuen.

## Unseren Frauen.

### Allerlei Interessantes.

Eine Steuer auf „die Schönheit der Frauen“, diese großartige Idee hat es tatsächlich einmal gegeben, allerdings schon vor zwei Jahrhunderten, und kein Geringerer als der Dichter von Suiwvers wies, Jonathan Swift, ist ihr Urheber. Daß diese Idee überhaupt aufstehen konnte, und, wie die Chronik berichtet, auch ernsthaft erörtert wurde beweist mancherlei: erstens, daß man schon vor 204 Jahren über die Magerkeit des Staatsadels zu Klagen hatte, und zweitens, daß es schon vor 300 Jahren sehr viel schöne Frauen gegeben muß, denn sonst wäre die Steuer ja garnicht einträglich gewesen, und Swift hätte die Idee sicher auch garnicht erst in die Welt gesetzt. Warum man sie nun aber anno dazumal nicht zur Einführung brachte, läßt sich leider nicht mehr ermitteln. Vielleicht nimmt man sich jetzt wieder auf. Es gibt ja in der Tat eine große Menge Frauen, welche „Schönheit“ besitzen. Aber zur Erhaltung dieser ihrer Schönheit verbrauchen sie unendlich viel Schönheitsmittel aller Art; sagen wir durchschnittlich 50 Mark im Jahre. Daher kann und wird es ihnen auch nicht darauf ankommen, noch 11 Mark oder 20 Mark oder 30 Mark, je nach der Menge der vorhandenen Schönheit, im Jahre Steuern zu zahlen. Das wäre zweifellos auch die einzige Steuer die gern gezahlt würde, denn schon der Steuerzettel an sich würde jeder Frau schwarz auf weiß beweisen, daß sie „schön“ ist. Und da man natürlich die Selbst einschätzung einführen würde, so würde gewiß jede Frau auch ganz von selbst die höchste Stufe in Anspruch nehmen. Bei 30 Millionen Frauen und jungen Mädchen, die jährlich je etwa 20 Mark Schönheitsmitteln verbrauchen, ergäbe dies einen Ertrag von 600 Millionen. Besteuert man auch noch die „Schönheit“ der „Babys“ — rund 2 Millionen im Jahre, mit je — na, seien wir billig und sagen wir 10 Mark, — so gäbe's wieder 20 Millionen, denn jedes Baby, — man frage nur seine Mutter — ist bekanntlich schon also 420 Millionen Mark Steuern — wahrlich nicht übel.

### Dies und das.

Glänzende Stellen auf schwarzen Stoffen können das gute Aussehen eines sonst noch tadellosen Kleidungsstückes wesentlich beeinträchtigen, ja unter Umständen es sogar unmöglich machen, diese Sachen außer dem Hause noch anzulegen. Man bekämpfe daher das Auftreten und die Ausdehnung dieses unliebsamen Glanzes möglichst energisch. Ist dies doch ein einfaches Gebot der Sparsamkeit. Man laufe sich in einer Drogerhandlung etwas Blauholz, Säßholz und Terpentin. Die beiden Holzarten welche man, möglichst in Regenwasser, 24 Stunden ein, stelle alsdann den Topf mit den Holzern auf den Herd und erhalte den Inhalt einige Stunden hindurch in langsamem Sieden. Dann gieße man die Abflodung durch ein Haarfieb und lasse sie erkalten. Nach völliger Abkühlung gieße man noch etwas Terpentin hinzu. Nun bürste man die glänzenden Stellen der schwarzen Kleidungsstücke mit der Flüssigkeit tüchtig ab, hänge sie zum Trocknen auf und bügele sie dann. Zu diesem Zwecke feuchte man das Kleidungsstück mit einem in reines Wasser getauchten und wieder gut ausgedrückten Schwamme an, lege es glatt auf das Büttbrett, bedecke es mit einem reinen Leinentuch und bügele nun mit einem recht heißen Eisen. Das Aussehen wird nach dieser Behandlung ein sehr viel besseres sein. Zeigen sich dennoch Spuren von Glanz, so wiederhole man das Verfahren. Herrengarderobe dürfte indes wohl besser der Schneider aufbügeln.

Um Korkpfropfen, die in eine Flasche gefallen sind, wieder heraus zu bekommen, fährt man eine BindfadenSchlinge in den Flaschenhals ein, kehrt die Flasche um, sodas der Kork sich in der Richtung des Flaschenhalses festlegt, und facht nun vorsichtig mit der Schlinge den Kork von hinten. Ein kräftiger Ruck, und der Kork ist herausgeholt.

Gebrannte Kaffebohnen müssen nicht ganz trocken sein. Erschienen sie deutlich blig, feucht, so trockne man sie rasch in einem heißen Ofen ab, weil sich das Öl bald zerfetzt, und dann das Aroma sehr beeinträchtigt.

### Für Haus und Herd.

Vom Käse. Der Käse gehört entschieden zu jenen Nahrungsmitteln, welche wir noch mehr schätzen sollten! Er wird bekanntlich aus dem Milchsaft ein-

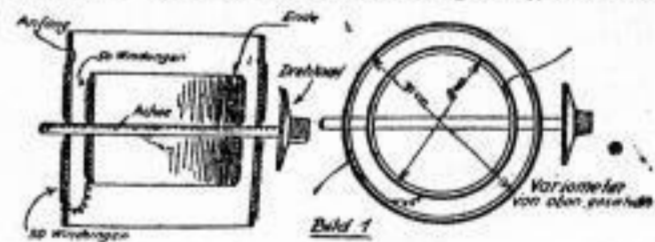
hergestellt, welches ein eigentümlicher Eiweißstoff ist, neben dem ebenfalls stickstoffhaltigen Albumin jene Bestandteile der Milch bildet, welche besonders Fleisch und Musteln bauen. Daneben enthält er aber auch mehr oder weniger von den übrigen Bestandteilen der Milch, und es leuchtet daher ohne weiteres ein, daß es unendlich viele Sorten Käse geben kann. Der Unterschied im Futter, die Wahl der zu verarbeitenden Milch, die Zubereitung und die Futat von besonderen Gewürzen sind ausschlaggebend für das Produkt, welches der Käse erzeugt. Ganz besonders ist zu unterscheiden zwischen Fett- und Magerkäse: ersterer wird aus Vollmilch, letzterer aus abgerahmter Milch hergestellt. Interessant ist beispielsweise die Zusammensetzung des Edamer Fettkäses im Gegensatz zu der des Magerkäses. Bei den folgenden Zahlen beziehen sich die uneingeklammernten Angaben auf den „Edamer“, während sich die des Magerkäses schlichtern in Klammern finden. Wasser 36 (73), Kasein und Albumin 24 (20), Fette 30 (3), Milchzucker 5 (2), Rest: Asche. Die Zahlen bedeuten Procente und sind abgerundet. Beide Käsesorten sind unfeinreich reich an Eiweiß, und bei dem Fettkäse ist außerdem noch ein großer Vorrat von Fett vorhanden. Da mittelfettes Ochsenfleisch im Preise etwa dem Edamer Käse gleichsteht, aber nur 21 Proz. Stickstoffsubstanz und reichlich 5 Prozent Fett aufweist, gestaltet sich die Ernährung mit Käse billiger als die mit Fleisch. Natürlich soll damit nicht gegen den Fleischgenuss gekämpft werden! Aber man soll nicht vergessen, daß auch ein gutes Stück Käse eine kräftige Kost darstellt.

## Rundfunk-Bastel-Ecke.

### Variometer und ihre Verwendung.

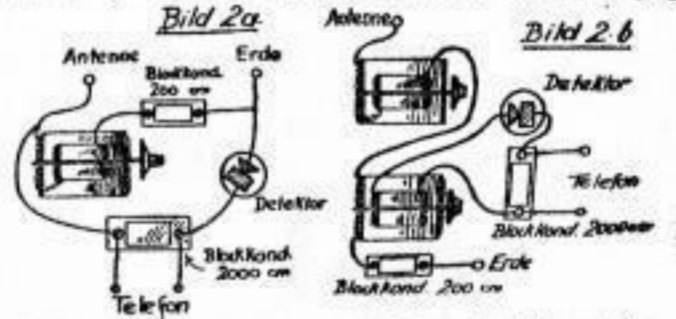
Das Geheimnis der Abstimmung eines Empfängers auf die aufzunehmende Welle besteht darin, daß der Empfänger durch Veränderung seines elektrischen Wertes zur empfangenden Welle in Resonanz gebracht wird. Da jeder Empfangsreis aus einem Kondensator und einer Selbstinduktionspule besteht, muß zur Abstimmung entweder der Kondensator oder die Selbstinduktionspule geändert werden. In den meisten Fällen ändert man den Kondensator, indem man einen Drehkondensator benutzt. Der Selbstbau eines Drehkondensators ist jedoch sehr schwierig und kommt teuer zu stehen. Für den Bastler ist es deshalb ratsamer, die Selbstinduktionspule veränderlich zu gestalten. Wir meinen hier nicht veränderlich Stufen- oder Schiebepulen, die nur eine sprungweise Regelung gestatten, sondern das Variometer, da eine vollkommen gleichmäßige Veränderung ermdöglich und mit einfachsten Mitteln selbst gebaut werden kann. Wir brauchen hierzu zwei Pappringe, einen mit

einem Innendurchmesser von 10 Zentimeter und einer Höhe von 7 Zentimeter, einen mit einem Außendurchmesser von 8 Zentimeter und einer Höhe von 4 1/2 Zentimeter. Durch die Mitte beider Pappringe bohren wir ein Loch, durch das wir eine Achse aus Metall oder Hartholz stecken, die sich in den Löchern des Außenringes dreht, während der kleinere Innenring an ihr festgemacht ist, sodas sich der Innenring mit Hilfe eines Drehknopfes, der am Ende der Achse sitzt, in den Außenring drehen läßt. Vor dem Zusammenbau bewickeln wir den Außenring und den Innenring mit je 50 Windungen umspinnenen Kupferdrahtes, von 0,2 bis 0,8 Millimeter Stärke, die Enden werden durch kleine Löcher in den Pappringen geführt und befestigt, die Wicklung mit Schellack, Paraffin oder Zelluloselackung bestrichen, damit sie fest haften. Nach dem Zusammenbau des fertigen Variometers werden die beiden Enden so verbunden, daß das eine Ende der Außenspule den Anfang des Instruments bildet, das zweite Ende der Außenspule wird mit dem ersten Ende der Innenspule verbunden, jedoch so, daß die Verbindungsleitung beim Bewegen der Innenspule nicht zu kurz wird, und das zweite Ende der Innenspule bildet



schließlich das Ende des ganzen Variometers. Bild 1 zeigt einen Schnitt durch den fertigen Apparat.

Die Benutzung des Variometers ist nun so, daß es mit einem Blockkondensator von 50 bis 200 Zentimeter hintereinandergeschaltet wird. Bild 2a zeigt



1. B. die Schaltung eines einfachen Detektorempfängers mit Variometer. Man kann zur Verbesserung der Abstimmungsstärke auch zwei Variometer benutzen (Bild 2b), von denen das eine wie üblich, das zweite jedoch so geschaltet wird, daß das eine Ende der Außenspule mit dem ersten Variometer, das zweite Ende mit der Erde, das erste Ende der Innenspule mit dem Detektor und das zweite Ende mit dem Blockkondensator verbunden wird.

## Der deutsche Handel in Tsingtau.

Die Entwicklung des ehemaligen Pachtgebietes.

Langsam, Schritt für Schritt, erobert sich der deutsche Kaufmann in Tsingtau den durch den Krieg verlorenen Boden wieder zurück. Die Wiederkehr der deutschen Handelsflagge und die Zunahme eines mit an erster Stelle stehenden Exportgutes nach Deutschland, nämlich der Erdnuss, sind ausfallsreiche Tatsachen. Im Jahre 1923 fuhren in den Häfen von Tsingtau 44 deutsche Schiffe mit einer Gesamttonnage von 166 568 Tonnen ein, wodurch Deutschland an vierter Stelle der Schiffsabfertigung steht, in der Japan mit 1 649 206 Tonnen den ersten Platz einnimmt.

Es mögen zurzeit in Tsingtau 150 Deutsche sein gegen 60 Amerikaner, 50 Engländer und 12 000 Japaner. Durch den Verzicht auf die extraterritorialen Rechte haben die Deutschen gegenüber den anderen Ausländern eine ganz andere Stellung bekommen, die um so schwerer zu ertragen ist, wenn man um sich herum alle die Kulturgüter sieht, die durch deutsche Arbeit erst geschaffen worden sind. Dagegen bestehen mit den dortigen Handelshäusern recht gute Beziehungen, die sämtlich Deutsche bei sich beschäftigt haben und zum Teil mit deutschem Kapital ausgestattet sind. Es besteht Hoffnung, daß die von Deutschland vor dem Kriege gehegten Erwartungen auf eine gedeihliche Entwicklung des Pachtgebietes in Erfüllung gehen werden. Das kann man einmal daraus schließen, daß die Entwicklung der Tabakindustrie in Schantung die Kaufkraft der Provinz hebt. Daneben ist die Zunahme von Baumwollspinnereien bemerkenswert, die gegen 215 1000 Spindeln in Betrieb haben. Ferner ist der Bau einer Erdnussmühle in Tsingtau selbst zu erwähnen. Auch hat die von den Deutschen vor dem Kriege schon in Angriff genommene Ausbeute der Bodenschätze der Provinz an Eisen und Kohle, wozu die Schantungsbahn nach Tsinanfu gebaut worden ist, jetzt sehr gute Aussicht auf Erfolg. Damit kann Tsingtau zu einem großen Produktions- und Exportzentrum werden. Die Ausweise des Seerzesses lassen das schon jetzt erkennen.

Leider sind die Zustände in dem früher als Schmelzstätten berühmten Hafen trübselig, da die Chinesen überhaupt kein Geld für ihn bereitstellen. Es ist jetzt schon für große Schiffe schwer, nahe am Ufer vor Anker zu gehen. Schlepper sind überhaupt nicht vorhanden. Der Handel wird sehr geschädigt, weil die Chinesen für die Beförderung auf der Eisenbahn besondere Gebühren erheben, die von Deutschland früher nicht erhoben wurden. China hat mit der Rückgabe von Tsingtau eine Erbschaft angetreten, die bei guter Fortentwicklung alle Ausichten für eine tragreiche Zukunft eröffnet. Bisher hat man nicht das Gefühl, als ob die früheren Besitzer die Aufgabe zu meistern verstanden.

## Das weiße Spiegelglas.

Wo und wie es gewonnen wird.

Das sogenannte weiße Spiegelglas, das im Gegensatz zu dem gewöhnlichen grünlichen Glas in der Durchsicht rein weiß erscheint und deshalb für Brillengläser, optische Instrumente und vor allem für Spiegel verarbeitet wird, ist nur sehr wenig in der Welt zu finden. In Deutschland werden die Rohstoffe für weißes Glas nur in dem an das Fichtelgebirge grenzenden südlichen Teil der Oberpfalz gewonnen. Die Herstellung geschieht genau so wie die des Fensterglases: es werden Hohlzylinder von 80 Zentimeter Höhe und 35-40 Zentimeter Weite geblasen, die in der Längsrichtung aufgesprengt und im Flammenofen auf einer glühenden Schamotteplatte, dem Streckstein, auseinandergefaltet werden. Das Glas wird dann in bestimmter Formate geschnitten und in die Schleif- und Polierwerke gebracht, von denen es in der Pfalz rund 150 gibt. Die Gebirgsböden geben die Antriebskraft für die Schleifwerke; lustig drehen sich hunderte von Wasserrädern und bewegen durch große Unterlagen aufgestellten Glasplatten gegeneinander, sobald sie sich unter Aufsicht von immer feinerem Schleifsand paarweise abschleifen. So werden beide Seiten der Glasplatten eben geschliffen. Im Obergeschloß der Schleifwerke befinden sich meist die Polierwerke; die geschliffenen Platten werden auf Holzunterlagen gelegt, während ein sich über die Platten bewegender Filzblock, der durch das Wasserrad angetrieben und durch zugegebenes Polierrot unterstützt wird, das Polieren besorgt. Da die Werke von der Wasserkraft abhängig sind, ist eine volle Ausnutzung nur während vier Wochen im Jahre möglich. In Fürth in Bayern wird das Spiegelglas weiter veredelt und tritt von hier aus dann seine Reise in die Welt an. In Fürth sind nicht weniger denn sieben große Spiegelbelagerwerke dauernd tätig, die Silberlösung auf die wogerecht ausgebreiteten Spiegelgläser zu gießen. Nach dem Trocknen der Silberlösung wird die Rückseite der Spiegel mehrmals lackiert, um den Belag zu schützen. Das gewöhnlichste Tafelglas wird als sogenanntes billiges „Schadspiegelglas“ ebenfalls mit Silberbelag versehen und zu kleinen Taschenspiegeln usw. verarbeitet. Im Gegensatz hierzu stellen drei große Fürther Werke aus dem besten Spiegelglas facetettierte, in Holz, Metall- oder Zelluloidrahmen gefaßte, kunstvoll handspiegel her, die die Pariser Erzeugnisse weit übertreffen. Die Facetten werden auf wogerechten, sich schnell drehenden eisernen Scheiben unter Belag von Sand und Wasser geschliffen und mit feinem Bimsstein poliert. Die Facetten-schleifereien sind über ganz Deutschland verteilt.



Dr. Sun - Yat-sen  
der Revolutionär in Süd-China.

## Die Siegerin.

Roman von E. von Zornau.

2. Fortsetzung.

„Seit einem halben Jahre. Ich bin damals nicht imstande gewesen, dir die Todesnachricht mitzuteilen; schriftlich kann man sich nicht ergebnislos ausdrücken, wie ich eben schon sagte — und auf eine nächtliche Anzeige hin hättest du dich entschieden zu einer Beileidungsbewegung bewegen gefühlt, die hier ein Hohn gewesen wäre. Das wollte ich vermeiden — wie entsetzt du mich ansehst, Liebling! Kein Wunder, freilich! Da komme ich, sage dir, daß ich seit einem halben Jahre Witwe bin, und trage nicht einmal das übliche Trauerkostüm.“

„Daran hatte ich noch nicht gedacht, Vidi! Aber jetzt sehe ich's in der Tat.“

„Du wirst mich verstehen, wenn du alles weißt. Du hast mich ja immer verstanden, Vidi! Ich habe die „Krepp“-Komödie nicht spielen mögen. Ich habe den Mann weder innerlich noch äußerlich betrauern können, dessen Namen ich noch trug, und der doch meiner Seele so fremd und gleichgültig geblieben war, daß ich noch kurz vor seinem Tode auch das äußere Band zwischen uns zerrissen hatte.“

„Ihr leidet getrennt?“

„Wir standen unmittelbar vor der Scheidung, als er starb. Jahrelange Kämpfe waren vorausgegangen. Er wollte mich nicht freigeben, und ich — vermocht es nicht mehr, an seiner Seite zu leben. Oh! Was war das für ein enger, dumpfer, farblosener Kreis, in den meine Ehe mich gebannt hielt! Das war kein Leben mehr, das war ein Begetieren! Getretet zu sein jahrelang, jahrein, an einen Menschen, an dem man nichts liebt, nichts achtet kann, an eine kleine, niedrige Natur, eine enge, dunkle Seele! Ich hatte vorgerechnet, weil ich eben heiraten wollte, und weil er der erste war, der kam, nachdem mein Vater die junge Stiefmutter ins Haus brachte. Er war reich — und gutmütig — und bequem — und wir machten weite Reisen — die Reisebeschreibungen in meinen Briefen haben dir doch Spaß gemacht, nicht wahr? Nur schade, daß ich all das Schöne nicht allein genießen konnte — dann wurde mein Mann kranklich, und der Arzt verbot das fernere Umherreisen. Wir kauften uns eine kleine Villa in seinem Heimatstädtchen Steinberg und lebten als Rentiers. Von da an schrieb ich dir nicht mehr. — Mein Mann fühlte sich da behaglich. Er schlurfte den Vormittag über im Schlafrock und Pantoffeln im Hause umher und fütterte seine Kanarienvögel; nachmittags gingen wir zur Ressource oder in den Bürgergarten, wo die Honoratiorenfrauen häßlichen und kranken und ihre Männer Bier tranken und rauchten; abends spielte mein Mann gewöhnlich im Wirtshaus Stat und ich saß zu Hause und wartete auf seine Heimkehr. Da, eines Tages sagte ich ihm, daß ich fort müßte — ich ertrag's nicht mehr.“

Viktoria ruhig, fast kühl begonnene Rede hatte sich zuletzt zur leidenschaftlichen Seelenbeichte gesteigert. Sie sah nicht mehr neben der Freundin. Sie war schon längst aufgesprungen und ging in lebhafter Bewegung im Zimmer hin und her.

Die andere sah bewegungslos auf demselben Plage — ein wenig zurückgelehnt in der Sofaede, sehr still und leise atmend, mit halbgeschlossenen Augen, den Kopf in die eine Hand gedrückt, die andere ruhig im Schoße liegend. Jetzt zitterte ein leiser Seufzer, fast ein Hauch, von ihren Lippen.

„Du ertrugst es nicht mehr“, wiederholte sie langsam, ohne die Augen zu öffnen, mit feltamer Betonung, als spräche sie halb im Traume.

Viktoria horchte verwundert auf.

„Nein — verstehst du das nicht?“ fragte sie leise. „Denke doch, so daseim leben müssen im kläglichen Kleinlichsten Einerlei — nichts Großes, nichts Ganzes, nichts Gutes da, an dem man sich aufrichten könnte — essen, schlafen, spazieren gehen und dabei kein Wort hören, das wert gewesen wäre, gehört zu werden — keine ernste Arbeit haben, keinen höheren Genuß, keine Pflicht, für die zu leben der Mühe lohnte.“

„Keine Pflicht! Da liegt es!“ Vidi nickte langsam vor sich hin. „Erzähle weiter, Vidi, wie es dann kam.“

„Du bist so still, Vidi! Beurteilst du mich denn?“

„Wie könnte ich das!“ Die dunklen Augen schlugen sich zum ersten Male wieder voll zu der Freundin auf.

„Im Gegenteil — glaube mir, Vidi, ich verstehe dich sehr gut — und dann gingst du zu deinem Manne und fordertest deine Freiheit, und er verweigerte sie dir; das verstehe ich auch — er hatte dich eben lieb.“

„Ja, das war mein Unglück. Er bildete sich ein, mich zu lieben. Ich nahm also den Platz in seinem Herzen ein, den seine Stabsbrüder, seine Kanarienvögel, die Sorge um sein persönliches Wohlergehen übrig ließen. Dazu führte ich ihm seinen Haushalt gut und verstand bei den fleischen, prunkhaften Gesellschaften, die er zu geben pflegte, zu repräsentieren. Zwei Jahre lang habe ich um meine Freiheit gekämpft. Bekämpft, Vidi, wie der Mensch um sein Feuerst, wie der Ertrinkende um den rettenden Balken kämpft! Er widerstand mir lange mit einer zähen Energie, die ich diesem schwachen, weiblichen Charakter gar nicht zugerannt hätte. Aber ich war doch die Stärkere, und schließlich legte ich, Er willigte in eine Trennung, die die Scheidung einleitete sollte. So lange hatte ich an seiner Seite ausgeharrt, meine Hausfrauenpflichten weiter erfüllt. — Ich war zu ehrlich, ihn heimlich zu verlassen. — Wohin hätte ich auch gefloht? Er hätte mich überall gefunden und zurückgeholt, und ich besaß keinerlei Existenzmittel. — Nun aber gab er mir die Erlaubnis, abzureisen.“

„Und wohin gingst du?“

„Ich hatte die Absicht, ins Ausland zu gehen und von dort aus die Scheidung einzuleiten. Da ich meines Mannes Einwilligung hatte, würde das keine Schwierigkeiten gemacht haben. Aber es kam anders. In der Nacht vor meiner Abreise hatte er einen Schlaganfall. Das Mädchen fand ihn am nächsten Morgen gelähmt, hilflos in seinem Schlafzimmer vor dem Bette liegen.

Er hat dann noch ein paar Wochen gelebt, ohne

einen verständlichen Laut von sich geben zu können, ohne klare Bestimmung.“

„Ja sprang auf und sagte die Hand der Freundin. „Es hat dir wohlgetan, ihn pflegen zu können!“ rief sie lebhaft. „Wie eine Sühne, ein Wiedergutmachen muß es dir erschienen sein — denn — gestehe es mir, Vidi: ein Schuldbewußtsein war doch da.“

„Nein, Vidi, wahrhaftig nicht!“

Viktoria richtete sich hoch auf und schob die Freundin entschlossen zurück, um sie fest und ernst ansehen zu können. „Keine Spur davon war in meiner Seele — auch an seinem Sarge nicht. Ich bin im Grunde ein Ja-Mensch. Ich fühlte, daß ich das Recht hatte, mich auszuleben. Jede Individualität hat das! Und die meine wäre vernichtet worden, wenn ich das Herrbild einer Ehe länger hätte ertragen müssen. Mich freizumachen, war mir Naturnotwendigkeit — Selbsthaltungstrieb. Wie sollte ich da Reue, Bedauern empfinden können, nur, weil durch einen Zufall die Stunde meiner Befreiung etwas früher schlug?“

„Du sprichst — sehr kalt, Vidi.“

„Ich spreche und denke logisch. Die Wahrheit ist immer kalt. Ich habe die arme, menschliche Ruine, die sich Theodor Borgstedt nannte, mit Sorgfalt und Bewissenhaftigkeit gepflegt, wie ich es bei jedem andern mir anvertrauten Kranken getan hätte. Dann erlöste ein sanfter Tod ihn und mich. Nach seinem Begräbnis eröffnete mir sein Rechtsanwalt, daß ich nach einem schon vor langen Jahren bei ihm deponierten Testament die Universalerbin meines Mannes sei. — Ein zweites Testament aus späterer Zeit fand sich nicht. Verwandte hatte der Verstorbene nicht hinterlassen. Niemand war da, der irgend welchen Anspruch an sein Vermögen erheben konnte. Ich trat also die Erbschaft an, verkaufte Haus und Einrichtung, machte ein paar größere Schenkungen an Dienerschaft und Wohltätigkeitsanstalten seiner Heimat und war frei — frei!“

In immer steigender Erregung hatte die Erzählerin gesprochen. Jetzt schwebte sie, tief Atem holend — den schönen Kopf in den Nacken zurückgeworfen, die flammenden Augen auf das Antlitz der schweigenden Hörerin gerichtet, die herrliche Gestalt emporgerichtet, kraft- und lebensvoll, triumphierend im Bollgefühl der schwererungen Freiheit — eine Waise, eine Siegestöchterin! Die andere stand stumm, mit herabhängenden Armen, weitgeöffneten Augen, und sah sie an — hingerrissen, begeistert —

„Du Glückliche!“ rief sie. „Du stolze, Schöne!“

„Ich bewundere dich!“

Sie wollte weiterreden — da hielt sie lauschend inne. Die Glocke an der Wohnungstür draußen hatte laut und heftig angeschlagen; fröhliche Kinderstimmen erklangen, lärmende Füßchen eilten über den Korridor. Die Tür flog auf, ein jubelndes Mädchen stürzte ins Zimmer, eilte auf Vidi zu, hing an ihrem Halse, überschüttete sie mit Küffen und Liebesworten.

Und über die dunkelhaarigen Kindertöpfe hinweg flog der Blick der blassen Hausfrau zu dem schönen Gaste:

„Arme Vidi!“ sagte sie leise in sanften Lauten tiefsten Mitleids, „du bist nie Mutter gewesen!“

Viktoria schweig, sie sah mit Rührung auf die liebevolle Gruppe. Aber die Kinder lösten sich jetzt aus den mütterlichen Armen, als sie der fremden Besucherin gewahr wurden. In kindlicher Neugierde starrten sie den Gast an — der Knabe mit den sanften, dunklen Augen der Mutter, das Mädchen mit lebhafteren, hellen Blicken. Viktoria setzte sich auf einen Stuhl und streckte lächelnd die Hand aus:

„Wir wollen gute, sehr gute Freunde werden!“ sagte sie heiter. „Denkt euch, Kinder, eure Mama, euer Onkel Erich und ich haben zusammen gespielt, als wir erst so groß waren, wie ihr und noch kleiner! Können ihr euch das vorstellen? Und nun laßt euch einmal anschauen.“

Die Kinder standen artig grüßend vor ihr, der Knabe ein wenig scheu, das Mädchen völlig unbedungen. Viktoria sah sie prüfend an — fast zu durchdringend scharf für das Behagen junger Kinderseelen. Der kleine achtjährige Junge schlug vor diesem Blicke die Augen nieder, während seine Schwester ihn ruhig auspielt. Viktoria entschied sich sogleich in ihrem Herzen für diese.

„Du heißt —?“ fragte sie und zog das Kind näher an sich heran.

„Ich heiße Marianne“, sagte die Kleine, höflich nickend.

„Nach deiner Mutter, Vidi?“ fragte Viktoria aufblickend. Die Freundin stand hinter ihren Kindern und sah lächelnd der Begrüßung zu.

„Nach meiner Mutter — gewiß. Mein Mann hatte mir erlaubt, die Kinder ganz nach meinem Wunsch zu nennen. Da wählte ich natürlich die Namen der beiden liebsten Menschen.“

„Mein Bruder heißt Erich — wie unser Onkel“, sagte die kleine Marianne wichtig. „Onkel Erich hat auch bei ihm Gebatter gestanden.“

Viktoria blinnte wieder nachdenkend zu Vidi empor, während die Kleine weiterplauderte. Sie besann sich vergebens darauf, welchen Vornamen Vidi's Mann trug. Die Freundin errödete ein wenig unter ihrem Blicke. Sie erschien überhaupt mit einem Male unruhig, besangen; sichtlich zerstreut lautete sie dem munteren Beschwärz der kleinen Marianne, warf nur selten ein Wort ein und horchte dazwischen immer wieder nach dem Korridor hinaus.

Büchlich schob sie ihr Schöhnchen, das, stumm an sie gelehnt, dagestanden hatte, beiseite, erhob sich hastig und verließ mit ein paar gemurmelt Entschuldigungsworten das Zimmer.

„Jetzt kommt Papa“, sagte die kleine Marianne. „Ich höre immer, wenn er kommt, weil er die Türe so zuknallt. Wir dürfen die Türe nicht so fest zuschlagen — sagt Mama. Kinder dürfen das nicht — Papis dürfen's. Hast du auch immer ganz still und artig sein müssen, wenn dein Papa nach Hause kam?“

Sie sah die neue Tante ernsthaft an, aber Viktoria ging nicht mehr mit Interesse auf ihre Unterhaltung ein. Sie sprach rein mechanisch weiter. Draußen im Korridor war eine polternde, aufsehend sehr misgünstige Männerstimme laut geworden.

Fortsetzung folgt.